Putsch gescheitert – aber die Uefa muss umsteuern

BZ-GASTBEITRAG: Der Freiburger Ökonom Oliver Landmann sieht die finanzielle Schieflage als Übel des europäischen Clubfußballs

Europas Fußballwelt war in hellem Aufruhr, als zwölf ihrer renommiertesten Vereine gegen die Uefa putschten und eine Superliga als Konkurrenz zur Champions League etablieren wollten. Der Putsch fiel zwar schnell in sich zusammen, warf aber ein grelles Licht auf fundamentale Schwächen im Geschäftsmodell des europäischen Fußballs. Die zwölf Putschisten sind zwar fußballerisch und umsatzmäßig Spitzenklasse, aber sie sind alle auch massiv verschuldet, zum Teil im höheren dreistelligen Millionenbereich. Der Putsch war der verzweifelte Versuch eines finanziellen Befreiungsschlags. Was läuft da schief?

Einnahmen verpuffen durch weiteres Drehen der Lohnspirale

Die geplante Superliga hatte sich an das Modell der professionellen nordamerikanischen Sportligen angelehnt. Ungeachtet des kulturellen Tabubruchs, den dies bedeutet hätte, muss man konstatieren, dass die amerikanischen Ligen in den Hauptsportarten American Football, Basketball, Baseball und Eishockey sowohl sportlich als auch kommerziell höchst erfolgreich sind. Der zentrale Unterschied zum Profi-Fußball Europas ist, dass die einzelnen Vereine sportlich zwar im harten Wettbewerb miteinander stehen, kommerziell aber eine straff organisierte Interessengemeinschaft bilden, die für die Profitabilität des Ligabetriebs sorgt.

Das wichtigste Instrument zur Wahrung des wirtschaftlichen Erfolgs ist in den amerikanischen Ligen eine strikte Kostenkontrolle in Gestalt eines Lohndeckels, der die Lohnsumme der Spieler strikt begrenzt. Dagegen verhandeln in Europa die Vereine mit den Spielern individuell, wobei die Verantwortlichen unter enormem Druck stehen, den sportlichen Erfolg durch die Acquisition teurer Spieler auf ihre Seite zu ziehen – was von der Natur des Wettbewerbs her den meisten misslingen muss. Die Folge ist, dass die Lohnkosten in ungesunde Höhen steigen. Zwar sind auch die Einnahmen aus den Übertragungsrechten massiv gewachsen, sie verpuffen aber weitgehend in weiteren Drehungen der Lohnspirale. Die Uefa hat das Problem erkannt und versucht, mit dem Regelwerk des „Financial Fairplay“ entgegenzuwirken, bisher aber mit überschaubarem Erfolg.

Eine weitere Begleiterscheinung ist, dass in Europa der Abstand zwischen den Spitzenvereinen, die regelmäßig europäisch spielen, und dem Rest des Feldes immer größer wird. Dagegen achten die amerikanischen Ligen sorgfältig darauf, dass die Startbedingungen im sportlichen Wettbewerb ausgeglichen bleiben, unter anderem durch eine weitgehend egalitäre Verteilung der Einnahmen. Dies resultiert in einer hohen Dichte ausgeglichener Wettkämpfe auf Spitzenniveau. Das ist, was die Zuschauer sehen wollen – die Einschaltquoten belegen es.

Es wäre höchste Zeit, die finanzielle Schieflage des europäischen Clubfußballs anzugehen. Doch damit tut sich die Uefa schwer. Unter dem Druck der divergierenden Interessen ihrer großen und kleinen Mitglieder tut sie, was sie immer getan hat, um Verteilungskonflikte zu moderieren: Sie setzt auf Mengenausweitung nach der Devise „mehr Spiele, mehr Geld“. So verdoppelt sie gerade die Anzahl der Spiele und der Spieltage in der Gruppenphase der Champions League, bis sich am Ende trotzdem wieder sechzehn aus dem Kreis der üblichen Verdächtigen für die entscheidende Phase qualifiziert haben. Der sportliche Wert sinkt, und die steigenden Einnahmen werden nur die Lohnspirale weiter antreiben. Man wundert sich, wie die nationalen Verbände, deren Nationalmannschaften ihre ebenfalls inflationär aufgeblähten Wettbewerbe mit immer mehr erschöpften und angeschlagenen Stars bestreiten müssen, dieser Mengeninflation zustimmen konnten.

Eine erfolgversprechende Reform muss somit bei zwei Punkten ansetzen: Erstens bei der Eindämmung der Kostenexplosion. Die Vereine haben offenkundig nicht genügend starke Anreize, aus dem Hamsterrad der fortgesetzten Lohntreiberei selbst auszusteigen. Also muss die finanzielle Disziplinierung unter dem Dach der Uefa deutlich gestärkt werden. Zweitens muss die anhaltende Mengeninflation zugunsten einer Verdichtung der Qualität an der Spitze gestoppt werden. Dies könnte bedeuten, die europäischen Club-Wettbewerbe, die sich seit längerem von ihrem ursprünglichen Pokal-Format in Richtung eines Ligasystems entwickelt haben, konsequenter hierarchisch zu gliedern, so wie es die nationalen Ligen seit jeher mit Erfolg praktizieren – möglicherweise mit Auf- und Abstieg, der die ausufernden Qualifikations- und Gruppenphasen abkürzen könnte.

Oliver Landmann (69) ist Fußballliebhaber und emeritierter Volkswirtschaftsprofessor der Universität Freiburg.